

Mein Limmattal

Wir machen halbe Sachen

Kurt Tucholsky stellte 1931 in seinem Text «Zur soziologischen Psychologie der Löcher» fest, dass es keine halben Löcher gibt. Wie so oft hatte er recht, wenn mans genau betrachtet. Ein Loch ist da, wo etwas nicht ist. Auch das stimmt. Und er fügt an: Das Loch ist statisch; Löcher auf Reisen gibt es nicht. Fast nicht, denn kürzlich, zum G7-Gipfel in Kanada, war eins unterwegs. Diese These trifft also nur bedingt zu.

Was hat nun der Satiriker und Journalist Tucholsky mit Dietikon zu tun? Leider gar nichts, ausser dass sich hier einige seiner Bücher als signierte Erstausgaben befinden. Er hat sich ja vor gut Hundert Jahren lieber in Zürich umgetrieben anstatt im kleinen Reppischdorf. Schade, denn heute hätte er hier seine helle Freude an den Realsatiren, die sich immer mal wieder offenbaren.

Zum Beispiel bei der Unterführung beim Bahnhof Glanzenberg: Wie gern würden die vom wilden Ritt auf der Limmat geschlauchten Kapitäninnen und Matrosen bei der Allmend aus ihren Schlauchbooten klettern, sich bei der Sommerlounge noch einen Schluck mehr genehmigen, ihr Boot falten, mit dem Faltboot untertags die Gleise queren und direkt in eine S-Bahn steigen!

Müsste möglich sein, ist es aber nicht. Weil die Unterführung ihrem Namen nicht gerecht wird. Eine Unterführung ist doch da, wo etwas nicht ist – kein Hindernis, keine Schranke. Nicht so beim Glanzenberg: Hier kündigt ein grosszügig gebauter Abgang auf der Kioskseite des Bahnhofs freies Geleit zum Limmatufer an, doch wer den Weg beschreitet, landet abrupt vor einer gelb geplättelten Wand. Man fühlt sich wie in einer grossen Toilette.

Gibt es halbe Unterführungen? Ja, Herr Tucholsky, die gibt es – zum Beispiel bei uns. Warum ist das bloss so? Hat man den Durchbruch zur Lustwiese extra nicht gemacht, damit die Böttler auf dem langen Marsch über die Brücke nach der feuchten Bootstour etwas ausnüchtern? Verläuft entlang der Bahnlinie und der Limmattstrasse eine derart harte Gesteinsschicht, dass sich jeder scharfe Baggerzahn stumpf biss? Wohnen am Bahnbord vom Aussterben bedrohte Wildameisen, deren Lebensraum man nicht zerstören darf? Oder fehlen die Lust und der Stutz für die letzten paar Meter Tunnel? Es bleibt ein kleines Geheimnis – oder wie Kurt Tucholsky es formulieren würde: Eine Unterführung ist eben nicht da, wo etwas ist.



Thomas Pfann ist Musiker und Journalist. Er lebt in Dietikon.

Mein Ding

«Metall gehört geformt»

Schmied Martin Hoppler formt in Schlieren Kunst und Klingen aus Sägeblättern und LKW-Federungen.

Laura Schmid

Vor 2000 Jahren schlugen Schmiede Schwerter für Krieger und Werkzeuge für Bauern – mit rhythmischen Schlägen bearbeiteten sie das glühende Eisen. Es roch nach Metall und Kohle. Die Technik hat sich kaum verändert. Auch in Schlieren glüht heute noch Eisen, wenn Martin Hoppler zum Hammer greift. «Metall gehört geformt», sagt der 46-jährige Kunstschmied, bevor der nächste Schlag sitzt. Gelernt hat er das Handwerk mit 15, doch angefangen hat alles in Urdorf in der Garage seines Vaters. Schon als Kinder werkelten Martin Hoppler und sein Bruder Stefan Hoppler an der Hobelbank. Der Vater war Schreiner, der ältere Bruder folgte seinem Beispiel. Martin Hoppler aber wusste nach der Schnupperlehre als Schmied sofort: Holz ist nichts für ihn.

Sessellifte für die Pischte 52

Heute steht er fast täglich vor seinem Amboss im Gaswerkareal in Schlieren. Gleich nebenan schreinert sein Bruder Stefan Hoppler. «Unsere Firma «Holz & Metall – Metall & Holz» haben wir damals zusammen in Urdorf gegründet – in einer alten Kuhn-scheune», sagt der Schmied. Heute nutzt die «Urguppe» der Fasnachtsgruppe Schäfli-bach die alte Scheune.

Seit 15 Jahren ist der Familienbetrieb nun in Schlieren zu Hause. Die Brüder verbinden ihr handwerkliches Wissen, um individuelle Massanfertigungen aus Holz und Metall zu schaffen.

Ein gemeinsames Projekt der beiden stand auf der Pischte 52 in Schlieren: alte Sessellifte der Bergbahnen Meiringen-Hasliberg, die sie abgeholt, aufgearbeitet und in Sitzbänke umgebaut haben.

Auch im Start-up-Space in Schlieren begegnet man ihrer Arbeit: Die gesamte Cafeteria wurde von den Hoppler-Brüdern gestaltet und gebaut. Wer an einem der massiven Holztische Meetings durchführt,



Glühende Hitze, viel Muskelkraft und Feingefühl: Das gehört für Martin Hoppler zum Alltag.

Bild: Sandra Ardizzone

tut dies an einem Hoppler-Tisch.

Schwerter aus LKW-Federungen

Der Schmied arbeitet am liebsten mit Material, das sonst auf dem Schrottplatz landen würde. Aus einer stumpfen Hufraspel, alten Sägeblättern von Schreineren und aus Lastwagenfedern schafft er Neues.

«Ich finde es langweilig, neues Metall zu kaufen», sagt er. «Die Herausforderung und die Geschichte dahinter machen jedes Stück einzigartig.» Ein Messer bleibt Hoppler dabei speziell in Erinnerung: Ein Kunde brachte das geerbte Gewehr seines Grossvaters. Aus dem Lauf schmiedeten Kunde und Hoppler gemeinsam eine Klinge, aus dem Kolben entstand der Griff. «Jetzt hält er täglich ein Messer in der Hand, das für ihn Geschichte trägt», sagt Hoppler.

Die Liebe zur Geschichte zieht sich durch Hopplers Werk-

statt. Gerade arbeitet er an einem sogenannten Sax, einem traditionellen Wikinger-Messer. «Sie benützten es sowohl zum Essen als auch im Kampf», sagt Hoppler.

Auch über andere Klingen kann er Historisches erzählen. «Es hat mich schon immer begeistert, dass ich Teil dieser alten Tradition bin. Das Handwerk hat sich kaum geändert.»

Neu hinzugekommen sind nur der Gasbrenner und eine Zwölf-Tonnen-Presse, die glühendes Metall verformt; «doch am liebsten arbeite ich am Amboss, mit dem Hammer in der Hand», sagt Hoppler.

Kunst, die über 10 Tonnen wiegt

An Mittelalterfesten verzichtet er auf das Gas: Mit Kohle und einem 100-Kilogramm-Amboss steht er dann auf der Bühne. «Da komme ich immer russverschmiert nach Hause», sagt er. Auch Kunst begeistert Hoppler.

Als gelernter Kunstschmied hat er bereits einige Projekte des Schweizer Künstlers Olaf Breuning umgesetzt.

Zehn Tonnen Beton und mindestens so viel Metall wurden in Schlieren auf dem Gaswerkareal gegossen und geschmiedet und stehen heute unter anderem in Toronto, Miami und New York.

Dann kam Corona. «Der Kunstmarkt ist zusammengebrochen», sagt Hoppler. «Heute stehen wieder Gemälde im Fokus. Skulpturen weniger.» Deswegen habe er die letzten fünf Jahre keine Kunst mehr geschmiedet.

«Das Muster ist echt – nicht wie in der Ikea»

Eigene Werke verkauft er nicht: «Egal, wie schön das ist, was ich schmiede – es interessiert niemanden, weil ich keinen Namen habe.» Für seinen Garten und den des Schwiegervaters schmiedet er dennoch

Mittelaltermärkte mit Martin Hoppler

1.–3. August: Altstätten SG
22.–24. August: Riedikon bei Uster, wobei hier von Mittelalter- bis zur Gothic-Szene alles dabei sein wird
26.–28. September: Bubikon
17.–19. Oktober: Winterthur
24.–26. Oktober: Bremgarten AG
21.–23. November: Laufen am Rheinfall

ab und an etwas Künstlerisches.

Während der Pandemie orientierte er sich deshalb neu – gemeinsam mit seiner Frau Andrea Neuer realisierte er ein Kursangebot rund ums Messerschmieden. Die Teilnehmenden schmieden von morgens bis abends ihr eigenes Messer. Von der Klinge bis zum Holzgriff formen und hobeln sie alles selbst. Hoppler steht dabei neben dem Amboss und berät.

Ob ein Jagdmesser, Küchenmesser oder Schwerter – Hoppler bietet alles an. Auch Messer aus hartem und weichem Metall kann man bei ihm schmieden. Schichten aus den zwei Metallen ziehen sich dann über das Messer. «Das Muster ist echt – nicht aufgedruckt wie in der Ikea», sagt er.

Schmieden im Duell: Bald ist der erste Wettkampf

«Am liebsten würde ich nur noch Kurse geben und wieder einmal Kunst machen», sagt Hoppler. Doch demnächst probiert er etwas Neues: Am 5. Juli 2025 lädt er zu seinem ersten Schmiedewettkampf ein. «Es ist eine Hommage an das alte Handwerk und eine Gelegenheit, sich am Amboss zu messen», sagt Hoppler.

Auch an Mittelaltermärkten ist er fast jeden Monat dabei. Der nächste in der Region findet vom 26. bis zum 28. September in Bubikon statt. Kurse bietet er das ganze Jahr über auf holzundmetall.com an.

Reppisch-Tüfeli

Kommt nun die Barber-Shop-Partei?

Jetzt wird's also doch noch spannend bei den Dietiker Stadtratswahlen, nachdem Philipp Müller (FDP) angekündigt hat, dass er bei den Wahlen 2026 nicht mehr antritt. Seine Partei hat eine Findungskommission eingesetzt, um im September einen Kandidaten zu präsentieren, der Müllers Sitz verteidigen soll. Da könnte man schon fast schlussfolgern, dass niemand Schlange steht.

Das Reppisch-Tüfeli darf jedenfalls bis im September wilde Spekulationen anstellen

und bei Bedarf auch die eine oder andere alte Geschichte aufwärmen, um das grössere Bild aufzuzeigen. Wir erinnern uns: Philipp Müller wurde 2018 neu in den Stadtrat gewählt – im Jahr, in dem sein Vater Otto Müller den Stadtrat verliess. Ein anderer bekannter FDP-Politiker hätte damals auch gerne kandidiert, kam aber nicht zum Zug und verliess daraufhin die Partei. Ob diesmal etwas Ähnliches passiert? Nun, das wäre ja schon fast den Teufel an die Wand gemalt – so etwas macht doch das Tüfeli nicht.

Dass Philipp Müller nicht mehr kandidieren wird, könnte auch den Appetit anderer Parteien anregen. Will die SP mit Kerstin Camenisch der FDP den Sitz abluchsen und so einen zweiten Sitz holen? Oder hat nun die Stunde der GLP geschlagen? Müssen alle Parteien neu planen? Und gibt es allenfalls noch lustige Kandidaturen ganz neuer Parteien? Falls Sie gerade eine gründen wollen und noch einen Namen brauchen, steht das Tüfeli zur Verfügung. Es hat viele Ideen: von

der Barber-Shop-Partei über die Gummiböötli-Gang, das Kunstrasen-Kollektiv und die Liste Langsamverkehr bis hin zur Ajatollah-Allianz ist alles möglich! Denn das ist bekanntlich gewiss: dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht. Es gibt so oder so viel zu diskutieren, bis am 8. März 2026 der allerletzte Wahlzettel ausgezählt ist.

Die Ära Müller im Stadtrat wird nächstes Jahr jedenfalls fürs Erste vorbei sein – ausser Gemeinderat Raphael Müller, Bruder von Philipp

Müller, kandidiert für den Stadtrat.

Und wer weiss, ob eine spätere Generation die Ära Müller fortsetzen wird? Philipp Müller will sich wieder mehr seiner Firma und seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt widmen, zudem soll «mehr Raum für Privates» bleiben. 2024 hat Müller bekanntlich geheiratet. Bevor das Tüfeli nun daraus spekulative Schlüsse zieht, beendet es die Glosse. Nicht dass es sich noch mit einem Anwalt streiten muss. (deg)